

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1904)**

Heft 29

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:

A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Er erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Streiflichter auf eine neueste Broschüre des altkatholischen Bischofs Dr. Ed. Herzog. — Die religiöse Gefahr: — Uebergangsstadien in Frankreich. — Sitzung der Luzerner St. Thomasakademie. — Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger.

Streiflichter auf eine neueste Broschüre des altkatholischen Bischofs Dr. Herzog.

Dr. Eduard Herzog, Bischof der altkatholischen Gemeinden der Schweiz, hat jüngst eine Broschüre unter dem Titel: *Stiftspropst Josef Burkard Leu und das Dogma von 1854. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Vatikanischen Konzils* — erscheinen lassen. Der latente Grundgedanke der Schrift lässt sich vielleicht in den Satz zusammenfassen: *Ich bin der Theologe, der nach dem Vatikanischen Konzil in der Schweiz mit wenigen Freunden die Konsequenzen gezogen hat aus Gedanken und Anschauungen, die Stiftspropst Leu und seine Freunde einst vertraten, die sie bald offen und bald weniger offen verkündeten und die man auch aus dem Geiste ihrer gesamten literarischen Produkte, aus ihren Briefen und zwischen den Zeilen ihrer Bücher herausliest.* Dabei spielt unser zweiter Zentralgedanke durch die ganze Broschüre: *Ich versuchte an der Glaubensregel des Vinzenz von Lerin festzuhalten, nachdem man eben diese Glaubensregel in der Periode von 1854—1870 innerhalb der Kirche durchbrochen und gestürzt hat.* Die Darstellung des Verfassers ist synthetisch. Der Auf- und Ausbau beginnt namentlich auf exegetischem apologetischem und archäologischem Gebiete sehr zuversichtlich und selbstbewusst. Am Ende der Schrift aber tritt die latente These mit Zaghaftheit und nicht ohne eine gewisse Gemütsbeunruhigung des Verfassers hervor.

Wir wollen für heute nur einige Streiflichter auf den Gedankengang der ganzen Broschüre werfen — ohne auf Einzelheiten einzutreten. Nach Herzog ist schon die dogmatische Verkündigung von 1854 nichts anderes als das tragische Unterfangen, mittelalterliche und noch viel mehr jesuitische Vorstellungen zu allgemein verbindlichen Glaubensartikeln machen zu wollen. Es wurde vom Jahre 1854 an nach und nach mit der urchristlichen Glaubensregel, wie sie Vinzenz von Lerin in klassischer Weise zusammengefasst hatte, gebrochen, im Vatikanischen Konzil aber wurde eine andere, ganz neue Glaubensregel aufgestellt. Die von Propst Leu seinerzeit veröffentlichten ‚Warnungen‘ vor Neuerungen und Uebertreibungen in der katholischen Kirche Deutschlands, aber die später auf den Index librorum pro-

hibitorum gekommen sind, hätten einen Protest gegen diese gesamte neuere dogmatische Entwicklung in der Kirche bedeutet, den jetzt Dr. Herzog in unsern Tagen fortsetze. . . . Es ist nicht uninteressant, wie heutzutage *zwei ganz entgegengesetzte Anschauungen* über die Entwicklung und Entfaltung in der katholischen Kirche mit der kirchlichen Lehramte in Konflikt kommen. *Abbé Loisy* spricht von einer Entwicklung und Entfaltung der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens, von Schichten und Bildungen im Evangelium und in der alten Kirche, die sich auf Grund eines Urbildes Christi und eines Urevangeliums in freier Weise ausgebaut hätten. Er scheut sich nicht, der Kirche sogar das Recht zuzusprechen, neue Dogmen zu bilden und Sakramente zu schaffen. Gestützt auf diese Grundanschauungen gestattet sich dann freilich Loisy die freieste Kritik an den Evangelien selbst und eine ganz ungeheuerliche Scheidung zwischen dem ursprünglichen Christus und dem Christus der Evangelien. Es hätte nach Loisy in der Tat vom Jahre 33 bis 100 eine noch viel eingreifendere Umbildung stattgefunden, als nach Herzog von 1854—1870. Herzog meint, die Theorien Loisy's seien eine Frucht der jetzigen katholischen Lehre von der Entfaltung der Dogmen. Sie sind aber in der Tat die Folge einer allzu grossen Konnivenz gegenüber der modernen Kritik der Schule Harnacks, Pfeiderers, Holzmanns u. a., welche Konnivenz dann wieder durch die weitgehendsten Evolutionsgedanken gegenüber der kirchlichen Auffassung von den Evangelien geschützt werden sollte. Die Kirche ist gegen Loisy eingeschritten. *Dr. Herzog* vertritt das andere Extrem. Seine Glaubensregel ist im Grunde die archäologische Forschung. In diesem Sinne legt er sich auch den Lerin'schen Ausspruch zurecht. Er sieht in der Urzeit der Kirche mit Recht eine Idealperiode mit nie versiegendem Jungbrunnen christlicher Wahrheit und Kraft. Aber er reisst die Pflanzung der Urkirche aus ihrem Fruchtboden. Er verbietet ihren Knospen, sich zu Blüten zu entfalten und Früchte zu tragen. Er möchte die erste Entwicklung der Kirche in ein archäologisches Herbarium legen, das er nach subjektiven Rubriken einordnet. Er vergisst dabei, dass die Urkirche das von Christus gepflanzte Senfkorn ist, das wächst und sich entfaltet. Er übersieht es, dass in den Schlüssen der vier Evangelien ein von Christus geschaffenes *lebendiges* kirchliches Lehramt in der Welt erscheint — dass der Erlöser in seinem ganzen Leben eine Kirche geplant, gestiftet und ausgebaut hat als Lehrerin der Wahrheit Christi (Matthäusschluss), als Heroldin des Gesetzes und Evangeliums Christi (Markusschluss), als Zeugin des Lebens Christi (Lukas-

schluss und Apostelgeschichte), organisiert auf der Grundlage des Papsttums (Johannesschluss: 21, 15 ff.) Freilich ist die Kirche dieses alles nicht aus sich selbst, sie kann diese ihre Aufgabe nur erfüllen, weil Christus ihr seine Person, seine Wahrheit und den lebendigen Geist der Wahrheit verpfändet hat. Dr. Herzog nenne uns eine einzige Stelle, welche die archäologische Forschung als letzte und höchste Glaubensregel hinstellt! Seine Interpretation der Lerinschen Regel führt schliesslich doch auf dieses Prinzip hinaus.

Freilich hat das Suchen und Ringen des Menschengenies und eben damit vor allem auch die archäologische Forschung im ganzen Werdegang des Glaubens seine grosse Bedeutung. Die Kirche hängt nicht in der Luft. Erst muss ich wissen, ob eine Kirche existiert. Dann erst kann ich mich nach ihr richten. Ganz ähnlich wie die Ueberzeugung: Gott lebt — die Grundlage für jene andere sein muss: Gott hat gesprochen!

Nun aber zeigen uns Geschichte, Kritik und Archäologie in den Jahren 1—33 unserer Zeitrechnung (oder 5 vor Chr. bis 30 n. Chr.) das einzigartige, unvergleichliche Leben Jesu und Jesu gottmenschliches Wirken. Eine Seite dieses Wirkens besteht aber eben in dem planmässigen Entfalten, Bauen und Vollenden der Kirche Christi. Und von allen Seiten her führt uns das exegetische, historische und kritische Studium am Werdegang der Kirche in den Evangelien — in der Apostelgeschichte und in der Urzeit überhaupt — zur Entdeckung eines lebendigen, fortdauernden Lehramtes. Dieses Lehramt betätigt sich jedoch nicht bloss in einer einzigen Art und Weise, wie Dr. Herzog zuweilen anzunehmen scheint, da er sich immer nur auf die Lerinsche Glaubensregel und zwar unter dem Gesichtspunkte einer einseitigen Interpretation beruft. Er kommt dabei mit sich selbst in Widerspruch, wenn er überhaupt an der Bedeutung eines Konzils festhalten will. Eine vielfältige und reiche Betätigung des Lehramtes der Kirche ist freilich nur dann möglich, wenn Jesus Christus selbst eben dieses Lehramt dafür geschaffen und mit einem gewissen Reichtum von Gaben und Aufgaben in die Welt gestellt hat. Diese Tatsache auch vor dem Forum der Kritik zu beweisen, machen sich die Kirche und die katholische Wissenschaft anheischig. Und sie haben in der Tat den Nachweis glänzend geleistet. Wir gehen für heute nicht näher darauf ein. Unsere Streiflichter wollen zunächst bloss über den Stand der Frage genauer orientieren. Eine der herrlichen Betätigungen des kirchlichen Lehramtes nennt nun auch Dr. Herzog. Aber er stellt die Sache so dar, als wäre sie die einzige. Für die richtige Beurteilung dieser einen Betätigung des Lehramtes und die Orientierung des christlichen Glaubens zitiert er mit Recht die klassische Regel des berühmten Kirchenschriftstellers Vinzenz von Lerin, der um 450 starb. Aber er stellt die Sache neuerdings so dar, als ob die Regel des Vinzenz von Lerin die einzige Orientierungsart für den Christenglauben wäre. Es ist in der Tat wahr: eine der Betätigungen des kirchlichen Lehramtes besteht im magisterium ordinarium et universale ecclesiae: d. i. in der gewöhnlichen, allgemeinen, im gewissen Sinne täglichen Lehrverkündigung der Kirche über den ganzen Erdbereich hin. Ihr entspricht der allgemeine Glaube des Christen. Ist diese Lehrverkündigung unfehlbar und eben deswegen massgebend? Ja! Wie können wir aber deren massgebende Unfehlbarkeit und Untrüglichkeit erkennen? Diese Lehrverkündigung ist unfehlbar, wenn sie in Sachen des Glaubens und der Sitte

allüberall übereinstimmt. Dafür zitieren wir nun mit Dr. Herzog die berühmte Regel des Vinzenz von Lerin, nicht bloss als geistvolle Fassung eines schriftstellerischen Gedankens, sondern als Echo der Grundanschauungen des Altertums für dieses Gebiet des Zusammenwirkens der lehrenden und hörenden Kirche. ‚Was überall, was immer, was von allen geglaubt wurde, das ist im vollen und wahren Sinne katholische Lehre.‘ Quod ubique quod semper, quod ab omnibus creditum est, hoc est vere proprieque catholicum. (Vinc. Lerin, Commonit. c. 3.)¹ Der Glaube kommt aber bekanntlich vom Anhören des Wortes Gottes. Die Verkündigung des Wortes Gottes hat Christus im Evangelium einer lehrenden Kirche übertragen, niemals in letzter Linie der archäologischen Forschung. Der einstimmige Glaube beruht also zum grossen Teile auf einem einstimmigen, über die ganze Welt zerstreuten Lehramte. Hiefür hat Vinzenz von Lerin seine goldene Regel aufgestellt: wenn man erkennt, dass das über die ganze Erde zerstreute Lehramt eine und dieselbe Lehre vorträgt, der Glaube der Christen allüberall eines und dasselbe umfasst, so ist dies sicher ein Zeichen, dass die Lehre katholisch ist. Wenn die Väter einstimmig irgend eine Lehre als schriftgemäss bezeichnen, wenn sie einig sind in der Auslegung der Hl. Schrift, dann handelt es sich ebenso um etwas wahrhaft Katholisches. Diese goldene Regel wollte aber Vinzenz von Lerin durchaus nicht als die einzige aufstellen nach der die katholische Lehre zu erkennen ist, zum mindesten nicht in der engen Interpretation Dr. Herzogs — vielmehr als eines der Mittel, um sich von der katholischen Wahrheit zu überzeugen. Vinzenz von Lerin sagt nicht, nur das sei katholisch, was immer und von allen geglaubt wurde. Auch Vinzenz von Lerin weiss ganz gut, dass Verdunkelungen und Trübungen in der gewöhnlichen katholischen Lehrverkündigung eintreten können, wie etwa zur Zeit des donatistischen Schismas der arianischen Häresie und bei der Streitfrage über die Gültigkeit der Ketzertaufe, dass überhaupt eigenartige Fälle sich ereignen können, in denen die oft schwierige Untersuchung nach Massgabe der Lerin'schen Regel nicht zum Ziele führt.² Vinzenz von Lerin fasst aber mit den Vätern die evangel. Entfaltung des Lehramtes weiter, tiefer und reicher. Für solche Fälle führt auch er andere Erkenntnismittel an. Er und die Väter der Kirche besaßen die freudige Ueberzeugung, dass das Lehramt der Kirche auch noch andere von Christus empfangene Mittel besitzt, um die unverfälschte Wahrheit Christi kund zu tun. Wir wollen nur an die entscheidende Autorität der alten Konzilien und an die Auffassungen der ersten Jahrhunderte von der Bedeutung der Entscheidungen des Bischofs von Rom, des Papstes erinnern. Und noch mehr. Die alte Kirche war sich auch bewusst, dass sie einstimmig Wahrheiten und Glaubenssätze festhalte, aus denen grosse und reiche Konsequenzen, eine ganze Fülle von Gedanken und Gesamtanschauungen sich entfalten.

¹ In ipsa item catholica ecclesia magnopere curandum est, ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Hoc est etenim vere proprieque catholicum; quod ipsa vis nominis, ratioque declarat, quae omnia fere universaliter comprehendit (welches so viel wie «allüberall» (alles umfassend) besagt). Commonitorii cap. III. Initium (al. c. II. 6.)

² Vergl. Vinzenz v. Lerin. Comm. c. 4—11. Wenn in irgend einer Zeit und wenn namentlich auch im Altertum Städte und Provinzen dem Irrtum gehuldigt haben, so muss man sich an die Beschlüsse eines allgemeinen Konzils halten, also an die lehramtliche Autorität, so Vinzenz v. L. selbst!

Derselbe Vinzenz von Lerin, auf den sich Dr. Herzog immer wieder beruft, hat auch *diesem* Gedanken Ausdruck gegeben. Er spricht von *einer Entwicklung der Lehre* in der Kirche: *Sed forsitan dicit aliquis; nullus ne ergo in ecclesia Christi profectus? Habeatur plane et maximus. Nam quis ille est tam invidus hominibus, tam exosus Deo, qui illud prohibere conetur? Sed ita tamen, ut vere profectus sit ille fidei, non permutatio. Sed quidem ad profectum pertinet, ut in semetipsam unaquæque res amplificetur, ad permutationem vero, ut aliquid ex alio in aliud transvertatur. Crescat igitur oportet, et multum vehementerque proficiat tam singulorum quam omnium, tam unius hominis quam totius ecclesie ætatum et sæculorum gradibus intelligentia, scientia, sapientia, sed in suo dumtaxat genere, in eodem scilicet dogmate eodemque sensu, eademque scientia.* Common. c. 23, al. 28.

«Aber vielleicht — so beginnt Vinzenz von Lerin im 28. Kapitel — wendet jemand ein: So gibt es denn wirklich in der Kirche Christi keinen Fortschritt? Doch — es soll Fortschritt geben und zwar einen recht grossen. Denn wer ist ein den Menschen so neidisches und bei Gott so verhasstes Wesen, dass er es wagen wollte, diesen Fortschritt zu hindern? Doch so soll dieser Fortschritt sein, dass es in der Tat ein Fortschritt und nicht eine Veränderung des Glaubens ist. Zum Wesen des Fortschritts gehört es, dass eine Sache aus sich selbst entfaltet und erweitert werde (in sich selbst sich erweitern, entfalte, sich vertiefe); verwandelt sich aber etwas aus einem Ding in ein anderes, so ist dies Veränderung, nicht Fortschritt. Deshalb sollen wachsen und ganz gewaltig fortschreiten Einsicht, Wissenschaft und Weisheit der einzelnen sowohl als aller, eines jeglichen Menschen wie auch der Gesamtkirche auf allen Stufen der verschiedenen Menschenalter und Zeitläufe; aber aus einer und derselben Gattung heraus, im nämlichen Dogma, im nämlichen Sinn, auf derselben Grundanschauung. (Vinzenz von Lerin, Cap. 28 Schluss, al. 23.) «Mit der Religion, welche Sache des Geistes ist, verhält es sich gerade so wie mit der Entwicklungsart des Leibes. Dieser macht seine Zeitläufe durch, entwickelt sich, entfaltet sich, und bleibt doch derselbe, der er war. Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Frühlingsblüte des Knaben- und der Reife des Greisenalters. Und dennoch wird der nämliche ein Greis, der ehemals Jüngling war: der Zustand und das ganze Aussehen ändern sich, aber die Natur ist eine und dieselbe und die Person eine und dieselbe. (C. 29, Anfang.) So muss denn auch das Dogma (die Glaubenslehre) der christlichen Religion die nämlichen Gesetze des Fortschritts in seinem Wachstum befolgen: es soll sich nämlich mit den Jahren befestigen, mit der Zeit sich entfalten, mit dem Alter sich vertiefen (sublimetur ætate sich erhöhen, feiner, tiefer, allseitiger sich ausbilden); und dennoch muss es in sich immer unverdorben und unversehrt bleiben; und in allen seinen Teilen und sozusagen mit allen den ihm eigentümlichen Gliedern und Sinnen vollkommen und vollendet sein, so dass es in der Tat nie eine eigentliche Veränderung zulässt, keinen Verlust seiner Eigenart erleidet, keine Trübung seiner Wesensdefinition erträgt.» (Quod nihil præterea permutationis admittat, nulla proprietatis dispendia, nullam definitionis sustineat varietatem) (Schluss des Kapitels 29.) «Ein anderes Beispiel: Es haben unsere Väter vor Zeiten den Weizen samen des Glaubens in dieses kirchliche Ackerland gesät; es läge aber in der Tat eine Ungerechtigkeit und Unbilligkeit vor, wenn wir, ihre Nachkommen, anstatt des echten Getreides der Wahrheit nur das Unkraut des unterschobenen Irrtums herauslesen wollten. Im Gegenteile ist nur natürlich und folgerichtig, dass wir, — da doch Anfang und Ende der Entwicklung nicht im Widerspruche stehen (Wirkung und Ursache sich entsprechen) — von dem Wachstum des einmal ausgesäten Weizens — von der Lehre — auch die Frucht des Weizens — das Dogma einernten . . . *) (V. v.

L. Comm. C. 30 zu Anfang.) — Wenn wir diese herrliche katholische Theorie des Vinzenz von Lerin betrachten, wenn wir dazu die Entwicklung des Kirchenbegriffs von Isaias und Daniel bis zur Apokalypse und in die Urzeit hinein verfolgen, wenn wir alsdann etwa in tiefern dogmatischen und dogmengeschichtlichen Werken die Entfaltung der Dogmen der unbefleckten Empfängnis und der Unfehlbarkeit des Papstes verfolgen, und endlich die feierlich lehrende und beweisende Bulle Pius IX. und die mehr affektiv frohlockende und pastorale Enzyklika Pius X. durchgehen — dann erscheinen uns Dr. Herzogs ganz einseitige und zusammenhanglose Aussetzungen an diesen Dokumenten — doch wahrlich als emsige — Ameisenarbeit, welche die Fundamente des Petersdoms zu untergraben sich anschickt. Wahrhaftig, Dr. Herzog hat sich in Vinzenz von Lerin keinen passenden Patron erwählt!

Das *Vaticanum* aber hat mit Recht das herrliche Wort des Vinzenz von Lerin über das Wachsen und sich Entfalten innerhalb einer und derselben Wahrheit, aus der Wurzel eines und desselben Lehrsatzes, in seine eigenen Darlegungen aufgenommen. *Vatic. Sess. III. c. 4.* Dr. Herzog macht dem Jesuiten Perrone einen schweren Vorwurf, weil er in seiner Schrift: «Ist die unbefleckte Empfängnis definierbar?» den Gedanken ausgesprochen habe: dass eine später definierbare Lehre nicht immer ausdrücklich, aber doch im allgemeinen in der Hl. Schrift sich vorfinden und dass von ihr gleichsam Keime, welche in der Folge emporsprossen, in der Tradition niedergelegt sein müssen (S. 50). Denn gerade diese jesuitische Lehre — meint Herzog — sei im Jahre 1854 und 1870 von Pius IX. und dem Konzil der Kirche aufgedrängt worden. Eben damit sei aber auch die Glaubensregel des Vinzenz von Lerin preisgegeben und die Kirche verwüstet. Wir möchten aber fragen, wie unterscheiden sich denn die Anschauungen Pius IX. und des Konzils im Vatikan und sogar die ausgezogenen Erklärungen Perrones von den eben zitierten Stellen des Vinzenz von Lerin, auf welche *letztere* freilich Dr. Herzog in seiner Schrift niemals eingehender zu sprechen kommt? Er bleibt nur bei den frühern Zitaten. Das Konzil im Vatikan konnte sich aber mit vollem Recht gerade auf Vinzenz von Lerin berufen. *Jedenfalls hat Dr. Herzog nach dem Konzil vom Vatikan durchaus nicht die Konsequenzen aus der Glaubensregel dieses hervorragenden Kirchenschriftstellers gezogen und noch viel weniger nach den einstimmigen Auffassungen der Väter über das kirchliche Lehramt und dessen verschiedenartige Betätigungen gehandelt.*

Er hat vielmehr den evangelischen Begriff des kirchlichen Lehramtes verengt und einseitig aufgefasst, die Lerinsche Glaubensregel von der lebendigen Gesamtauffassung der Urkirche losgelöst und nach der einen Seite hin zu weit, nach der andern zu enge interpretiert. Umgekehrt folgten sich bei der Verkündigung des Dogmas von 1854 und der kirchlichen Weiterentwicklung durchaus nicht, wie H. meint, erst ein scheinbares Festhalten an der Glaubensregel, dann nach und nach ein Geringschätzen der Schrift- und Traditionsbeweise, weiterhin ein Aufgeben der Lerinschen Glaubensregel, und endlich im Jahre 1870 ein Durchbrechen des kirchlichen Traditionsprinzips und eine volle kirchliche Verwüstung — vielmehr steht auch die neueste Entwicklung ganz in Harmonie zu dem Gesamtbilde des von Christus eingesetzten und von den Aposteln ausgeübten Lehramtes, wie es uns

doch sinngetreu und oft prächtigen Uebersetzung des berühmten Luzerner Theologen Franz Geiger, die 1822 in Luzern bei Ignaz Thürgig erschien, wiedergegeben. (S. 56).

*) Vinz. Lerin. Comm. c. 30: Quin potius hoc rectum et consequens est, . . . ut primis atque extremis sibi non discrepantibus, de incrementis triticæ institutionis triticeæ quoque dogmatis frugem demetamus. Wir haben diesen letzten Satz oben nach der etwas prägnanten aber

aus den Evangelien und aus der Apostelgeschichte entgegentritt und wie es sich in der Urkirche fortsetzte. Wir werden gelegentlich einmal, zunächst namentlich im Hinblick auf die Entwicklung der Mariologie einen *nähern Einzelbeweis* für das erbringen, was wir in diesen Streiflichtern nur im Großen und Ganzen darlegen können. Es durfte, wie bereits bemerkt, das Vaticanum mit voller Aufrichtigkeit und mit heiligem Recht auf die berühmten Worte des Vinzenz von Lerin sich berufen, aber nicht auf jene unrichtige und einseitige Interpretation, die Dr. Herzog in seiner Broschüre gibt. Dass bei der ganzen *Entfaltung* der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Dogma neuerdings *auch Forschung und Wissenschaft überhaupt* ihre hohe Bedeutung haben, liegt im Wesen der Sache. Die Art und Weise, wie sich aber der Verfasser der Broschüre z. B. über die katholischen Beweise in der Mariologie hermacht, werden wir später beleuchten. Für heute sei nur bemerkt, dass Dr. Herzog einige typische Auffassungen, die sich nur auf dem Hintergrunde der pragmatischen Gesamtaufassung der Bibel erklären und gar erst einige gelegentliche Akkommodationen so darstellt, als würde die Kirche oder die Theologie diese *als Beweise für das Dogma der unbefleckten Empfängnis* ausgeben. Hat denn der Verfasser in letzter Zeit nie irgend einen hervorragenden katholischen Exegeten beraten? In diesem Falle hätte er unmöglich derartige Behauptungen aufstellen können, die er bei der Besprechung der Bulle Pius IX. über die unbefleckte Empfängnis zum Teil selber wieder zurücknehmen muss.

Aber vielleicht hat der altkatholische Bischof Herzog doch die Konsequenzen aus den latenten Gedanken Propst Leus und mancher seiner Freunde gezogen? Das Lebensbild von Propst Leu, das Herzog in seine Schrift eingeflochten hat, ist zum Teil auf die diesbezügliche Thesen hin veranlagt. Das ist nun freilich eine Frage für sich. Eine Lösung derselben in bejahendem Sinne würde auch nicht mehr beweisen, als dass gewisse theologische Grundsätze der genannten, gewiss hochedlen Männer schon damals, ohne dass es ihnen zum vollen Bewusstsein kam, mit dem Geiste der Kirchenlehre in Spannung geblieben wären. Aber nachdem Dr. Herzog im Verlaufe seiner eigenen Arbeit neuerdings das ganze Lebensbild des markanten Luzerner Theologen wieder vor seiner Seele hat erstehen lassen — wagt er selbst diese Frage nicht mit einem entschiedenen Ja zu beantworten. *Das ehrt ihm und wir anerkennen das trotz aller Gegnerschaft aus vollem Herzen.* Wir wollen die eigenen Worte des altkatholischen Bischofs hersetzen.

«Ich will an dieser Stelle einer Frage nicht aus dem Wege gehen, die ja doch von freundlichen und weniger freundlichen Lesern dieser Zeilen an mich würde gerichtet werden: Was würde wohl der Onkel zu den Wegen sagen, die der Neffe eingeschlagen hat? Ich gestehe, dass es mir Unruhe und Schmerz bereiten würde, wenn ich denken müsste, dass ich vor den Augen meines von der Göttlichkeit des Christentums tief überzeugten, der katholischen Kirche unbedingt ergebenen, am katholischen Priestertum streng festhaltenden Wohltäters schlecht bestehen würde; denn ich verdanke ihm sehr viel. Er hatte — vielleicht für eine Ansprache anlässlich einer Prüfung an den höhern Schulen — aus Cicero's de offic. lib. III, c. I. die Stelle herausgeschrieben: Quare quantum conniti animo potes, quantum labore conten-

dere — si discendi labor est potius, quam voluptas — tantum fac ut efficias; neve committas, ut, cum omnia suppeditata sint a nobis, tu tibi defuisse videaris. Die letzten Worte: *«Nachdem von uns alles Nötige für dich getan worden ist, so nimm dich in acht, dass es nicht heisst, du habest es an dir selbst fehlen lassen»* — sind unterstrichen. So oft ich das Blatt in die Hände bekam, hatte ich den Eindruck, der Onkel habe die Absicht gehabt, mich gelegentlich an die Mahnung zu erinnern, die einst Cicero seinem Sohne gegeben hat. Wie mir der behandelnde Arzt, Regierungsrat Dr. Dula, später mitteilte, gestand ihm der Onkel noch kurz vor dem Tode, er hätte gerne lange genug gelebt, um mich noch ins geistliche Amt einzuführen und mir eventuell seinen Lehrstuhl abtreten zu können. Würde er nun sagen, dass ich es an mir selbst habe fehlen lassen? — Ich wage nicht zu behaupten, dass er sich nach 1870 durch förmliche Verneinung der vatikanischen Dogmen der Suspension und Exkommunikation ausgesetzt haben würde; die mit einem solchen Schicksal verbundenen Kämpfe greifen Herz und Nerven so sehr an, dass ich es von jeher wohl verstehen konnte, wenn auch einsichtige und redliche Priester erklärten: man lasse mich in Ruhe; ich fühle mich physisch nicht stark genug, aus den gegebenen Verhältnissen herauszutreten.» — (S. 107 ff.) Wir möchten hier einen Gedanken aussprechen, dem wir schon des öftern in unsern Schriften und auch auf der theologischen Lehrkanzel Ausdruck gaben. Männer wie Sailer und Hirscher werden jederzeit zu den Idealgestalten unserer hl. Kirche gehören. Sie waren die erhabenen kühnen, klugen und milden Brückenbauer von den Sandufern des Rationalismus zu erneutem und wahrhaft christlichem Leben. Nach der einen und andern Hinsicht wurden sie bisher nicht übertroffen, ja nicht einmal erreicht. Nichtsdestoweniger hielten ihnen noch die Eierschalen der Zeit an, in welcher sie geboren wurden. Namentlich war bei ihnen der Kirchenbegriff noch nicht zur vollen Klärung und Durchbildung gekommen. Man hatte die Brücke der Tradition, die sie wieder erbauen sollten, in vielen theologischen Kreisen schon seit allzulanger Zeit in stürmischer Weise abgebrochen. Es war damals nicht leicht zur vollen Klarheit sich durchzuringen. Wir möchten einige ähnliche Gedanken auf die Richtung anwenden, die Propst Leu vertrat. Es war diesem Manne tieferst mit seiner Begeisterung und Arbeit für Christus und die Kirche Christi. Er war vor allem Ireniker. Er wollte seine Zeitgenossen in energischem aber langsamen und sichern Marschschritten über die gebaute Brücke der Kirche entgegenführen. Es galt vor allem, Vorurteile gegen die Kirche heben, das Kirchenideal zu zeigen, wie es Möhler gezeichnet hatte. In diesem an sich idealen Bestreben fürchtete sich Leu, die eine und andere Konsequenz zu ziehen, die wirklich im Kirchenbegriff verborgen lag, die aber noch nicht klar zu Tage getreten war. Er zog auch da und dort die Grenzlinien zu wenig energisch. Noch mehr warnte er vor gewissen wirklichen Extravaganzen. Und letzteres mit Recht. Wenn er z. B. gegen gewisse Uebertreibungen in der Mariologie Oswalds auftrat — so kam ja, wie Herzog selbst zugibt, auch dieses Buch auf den Index. Wenn Leus Warnungen dasselbe Schicksal hatten, so zeigt sich dabei nur, dass die Kirche die Extreme nach der einen und andern Seite hin richtet. Leu hatte sich energisch gegen die Opportunität einer etwaigen Definition der Unbefleckten Empfängnis ausgespro-

chen. Er empfand auch sachliche Schwierigkeiten. Doch waren sie durchaus nicht derart, dass sie sich bei ihm nicht klären und heben konnten. Er fürchtete von der Definition für die irenischen Absichten seiner Schule. Das konnte man ihm vor der Definition auch nicht verargen. Aber Leu ging weiter. Er stellte über die Entfaltung der kirchlichen Lehre und der Dogmen Sätze auf, die unklar und verfänglich waren. Hier zeigte sich bei ihm und bei vielen seiner Freunde eine gewisse Unentschiedenheit hinsichtlich des Kirchenbegriffes und namentlich des kirchlichen Lehramtes. Es lag im Plane der Kirche und des Papsttums und sagen wir es offen heraus der Providenz, dass im 19. Jahrhundert eine bestimmte und konsequente Klärung des Kirchenbegriffes erfolgte. Wir bestreiten in keiner Weise die Behauptung Dr. Herzogs, dass zwischen der Verkündigung des Dogmas von 1854 und der Proklamierung der päpstlichen Unfehlbarkeit ein innerer Zusammenhang besteht. Pius X. hat dies ja mit freudigem Bewusstsein selber ausgesprochen. Die Unterwerfung Leu's unter das Indexdekret und unter das Dogma beweist — trotz aller innerer Kämpfe und trotz des z. T. noch ungedruckten interessanten Briefmaterials, das Dr. Herzog mitteilt — dass dieser Theologe gegenüber dem Lehramte der Kirche Ehrfurcht und Hochachtung besass, und dass ihm die Auffassung nicht fremd war: nicht allein wissenschaftliche Forschung führt uns an die Quellen der religiösen Wahrheit — vor allem ist das Lehramt der Kirche eine sichere Führerin zur Wahrheit Christi und wir lassen uns von der Kirche orientieren und endgültig führen *aus Wahrheitsinteresse* und wegen der bindenden Pflicht der übernatürlichen Wahrheit. Gewiss ist es wahr, es können sich auch bei der Indexkongregation menschliche Einflüsse geltend machen. Aber die grosse Frage, die bei der Verurteilung Leus brennend wurde, war nicht eine Intrigue, sondern der kirchliche Begriff des Lehramtes selbst und der Entfaltung der Dogmen. Leu fühlte das heraus. So konnte die Indexkongregation am 6. April 1854 seine Unterwerfung melden. Noch mehr, weit mehr besagt seine Unterwerfung unter die Verkündigung des Dogma vom 8. Dezember desselben Jahres. Bei Leu und vielen seiner Freunde war damals die Lehre von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes in feierlicher Entscheidung in Glaubens- und Sittensachen noch lange nicht zur reflexiven Klarheit gekommen. Wer wollte ihm dies verargen. Was wir aber diesbezüglich von Leu wissen, scheint darauf hinzudeuten, dass dieser Theologe es recht gut verstand, wissenschaftlichen Ernst, Hochachtung vor dem kirchlichen Lehramt als *Wahrheitsführerin* und Gebet zu verbinden — so dass er sich wohl mit dem Vaticanum nicht bloss ‚abgefunden‘, sondern mit geklärtem Kirchenbegriff sich freudig auf dessen Boden gestellt hätte. Solche Prozesse sind nicht nur Wandlungen, sondern vielmehr Klärungen und Entfaltungen oft unter vielen Seelenkämpfen und unter ernster Prüfung der subjektiven Kirchenbegriffe an dem Gesamtbilde der Evangelien und am wirklichen kirchlichen Lehramte. Es lag — wir wiederholen es nochmals — eine gewisse Ehrlichkeit in der Frage, die der altkatholische Bischof am Schlusse seiner Schrift sich stellt: *Was würde wohl der Onkel (Propst Leu) zu den Wegen sagen, die der Neffe (Dr. Herzog) eingeschlagen hat?* Wenn der Neffe, der Verfasser der eben besprochenen Schrift, eine von Leu bevorzugte Stelle Cicero's für sich in Anspruch nimmt: *Nachdem von uns das Nötige für dich getan worden ist, so*

nimm dich in Acht, dass es nicht heisst, du habest es an dir fehlen lassen (de offic. lib. III. c. 1.), wenn er weiterhin erwähnt, dass Propst Leu ihn so gerne noch ins geistliche Amt eingeführt und ihm event. den Lehrstuhl abgetreten hätte — wenn der Neffe endlich den anerkanntenswerten Satz schreibt: Ich wage nicht zu behaupten, dass sich Leu nach 1870 durch förmliche Verneinung der vatikanischen Dogmen der Suspension und Exkommunikation ausgesetzt hätte — aber doch wohl nicht aus Heuchelei und Menschenfurcht, sondern aus Liebe zur Kirche. — — — dann es ist vielleicht nicht ungerechtfertigt, wenn wir die Worte Cicero's in Leu'scher Christianisierung an eine kommende Generation, zu der auch Dr. Herzog gehörte, gerichtet in *diesem* Sinne zu interpretieren wagen: Ich habe das Nötige getan. Ich war einer jener Brückenbauer, die seit Sailer und Möhler, und wie Gügler, Geiger und Widmer und viele meiner edlen Zeitgenossen für Tausende den Weg zu Christus und der Kirche Christi bahnten. Nehmet das Unrige. Entfaltet es! Lasset es nicht an Euch fehlen. Vor allem brechet die Brücke nicht wieder ab, die wir mit unsäglich Mühe und grosser Begeisterung gebaut. Es gibt auch eine Versöhnung der historischen, der exegetischen und dogmatischen Schule, vielleicht unter der Führung der Kirche! Ich habe grosse innere Kämpfe und Klärungen durchgemacht. Aber ich habe die Weisungen der Kirche in diesen Prozess hineinleuchten lassen. Nachdem von unserer Seite alles Nötige für euch getan worden ist, nehmet euch in acht, dass es nicht heisst, ihr hättet es an euch selbst fehlen lassen

Eigenartig berühren die letzten Seiten der Broschüre mit den folgenden Grundgedanken:

Wenn Leu — wie es eine zeitlang den Anschein hatte — Bischof geworden wäre und Fiala als sein Nachfolger den bischöflichen Stuhl von Basel bestiegen hätte — — **dann wäre es nach menschlicher Berechnung nicht zur Organisation einer christkatholischen Kirche in der Schweiz gekommen** (S. 109, 110). Es liesse sich hier leicht eine Apologie Bischof Lachats schreiben und es liesse sich auch gar manches Ernste gegen eine gewisse Verzeichnung des gedachten längern Pontifikats Fialas durch Dr. Herzog einwenden. Wir wollen auf beides verzichten, Aber auch unter dieser Kombination *wäre das Vatikanum gekommen*. Dabei wagt auch Dr. Herzog nicht das Andenken Fialas mit der Vermutung zu trüben — als würde derselbe als Bischof eine unkorrekte Stellung eingenommen haben. Dann aber blieben für die Theorie Dr. Herzogs nur noch *zwei Möglichkeiten*. Die Führer der Altkatholiken wären in unehrlicher Weise bei der alten Kirche geblieben. Oder es hätte sich beim Verfasser der Broschüre in ruhiger gedachten Zeiten eine Klärung und Wandlung vollzogen, die es zum Bruche mit der Kirche nicht hätte kommen lassen. *Es sind auch jetzt jene ruhigen Tage!*

Herzog schreibt: *Ich gestehe offen, dass es mir Unruhe und Schmerz bereiten würde, wenn ich denken müsste, dass ich vor den Augen meines von der Göttlichkeit des Christentums tiefüberzeugten, der katholischen Kirche unbedingt ergebenen, am katholischen Priestertum streng festhaltenden Wohltäters schlecht bestehen würde, denn ich verdanke ihm sehr viel.* (S. 107.)

Das ist ein menschlich edles und schönes Wort.

Aber wenn der Verfasser die letzten Blätter der vier Evangelien in stiller Stunde liest und sie mit dem ganzen Bau der Kirche vergleicht, den Christus selbst nach dem Zeugnisse eben dieser vier Schriften gebaut hat, wenn er am Schusse der Apostelgeschichte die weitere Entfaltung dieser Kirche überblickt und im Lichte der gesamten patristischen Forschung die Tätigkeit und namentlich die lehrämtliche der Urkirche überschaut — und sich alsdann vor den Augen Christi, im Angesichte eines Lukas, Paulus, Irenäus, Augustinus, Vinzenz von Lerin dieselbe vergleichende Frage stellt? — — — A. M.

Die religiöse Gefahr,

Gedanken über ein bedeutsames Buch des Freiburger Apologeten P. A. M. Weiss.

Die religiöse Gefahr von P. A. M. Weiss O. Pr. Herder 1904. (521 Seiten. 8°. Mark 4. 50.) Mit Nachdruck betont der verdienstvolle Verfasser, dass er nicht bloss von einer Gefahr für die Religion, sondern insbesondere von der «religiösen Gefahr» sprechen wolle: «die eigentliche Gefahr der Zeit hat sich in das Gewand der Religion gekleidet.» (S. V.) Und wie P. Weiss bereits im Vorworte den ganzen Ernst dieser «religiösen Gefahr» mit wenigen aber scharfen Strichen zeichnet, so proklamiert er auch ebendort das grosse herrliche Heilmittel, in dessen Besitz wir sind, wenn wir es nur recht allseitig wirken lassen — die Erneuerung des Geistes Jesu Christi, der Nachfolger Jesu Christi, der Religiösität Jesu Christi. Dieser Gedanke hat uns gleich bei der Lektüre der ersten Blätter sehr sympathisch berührt — an sich — und dann auch weil es eben dieser Gedanke war, der uns selbst vor allen andern bei der Abfassung unserer «homiletischen Studien» zum Sprechen drängte. Jesus Christus, der Gottes- und Menschensohn, ist die grosse Unterscheidungslehre geworden. Und es gilt vor allem zu zeigen, dass katholische Dogmatik und Moral, katholische Entfaltung der Bibel und der Tradition, katholische Spekulation und Ascese, ja die ganze katholische Kirche selbst im Grunde nichts anderes wollen und bringen: als Jesum Christum, aber den ganzen Christus, nicht einen geteilten, zerrissenen, umgebildeten, gefälschten vielmehr Jesum Christum — mit seiner ganzen Person, mit Gottheit und Menschheit, mit allen seinen Forderungen und Folgerungen, mit seinem unsichtbaren und sichtbaren Reich. Wie ein scharfer aber gesunder Luftzug geht ein anderer Gedanke durch das Programm des Buches von P. Weiss. Es ist der Gedanke der Abschiedsrede des Herrn: dass wir ihm *und nicht dieser Welt* zugehören. (Joh. 15, 19.) Das darf, ja muss heutzutage mit aller Klarheit gesagt werden. Nachdem uns so das Programm des Buches an das Leuchten der christlichen Sonne und an die gesunde katholische Alpenluft gemahnt hat — verdüstert sich der Horizont.

P. Weiss schildert jetzt die religiöse Lage, bei den katholischen Völkern als erträglich, unter den Protestanten düster. Er hebt die weitverbreiteten Ansichten heraus: das Christentum ist abgetan; die Religion überwunden. Dabei wird gelegentlich die neueste Apologetik gestreift und ernster Kritik unterworfen. Die interessantesten Teile des Buches bilden Schilderung und Kritik einer modernen «Rückkehr zur Religion». In neuester Zeit ist eine Unsumme von Schriften über Religion, religiöse Grundfragen, Wesen der Religion, Reform der Religion etc. erschienen. Die Bücher häufen sich und die Broschürenliteratur ist Legion. Es steckt in der Rundschau des Verfassers über diese neueste Literatur eine gewaltige wahrhaftig nicht immer angenehme Arbeit. In den Abhandlungen über moderne Religionswissenschaft, über Weiterbildung der Religion zur Ueberreligion und Irreligion, über die Reformreligionen, die in tausend Formen und Prägungen auftauchen, fällt P. Weiss ein scharfes vernichtendes Urteil. Es ist namentlich ein Gedanke, den seine Kritiken wachrufen: wohl selten im Laufe der Menschengeschichte und namentlich nicht in der nachchristlichen Zeit wurde mit

den Begriffen der Religion, Wesen der Religion, Wesen des Christentums eine solche *Falschmünzerei* getrieben wie in unsern Tagen. Dies ins einzelne nachgewiesen zu haben, ist ein besonderes Verdienst des Buches des Freiburger Apologeten. Man könnte in der Tat diesen ganzen Strom modern-religiöser Literatur mit den Worten des Apostels Paulus beschreiben: es wird eine Zeit sein, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, nach ihren Gelüsten aber sich Lehrer auf Lehrer häufen . . . Von der Wahrheit wenden sie ihr Ohr ab, zu den Fabeln aber kehren sie sich hin.» (2. Tim. 4, 3.) Nachdem P. Weiss die charakteristischen Erscheinungen der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgetretenen rationalistischen Religionsformen geschildert hat, bemerkt er S. 173 ff.: «Durchgehen wir die literarischen Erscheinungen der letzten Jahre, so finden wir *so viele neue Religionen*, dass man daraus nahezu ein Wörterbuch füllen könnte. Wir wissen sie auch nicht mehr anders einzureihen, als in Form eines Wörterbuches.

«Da folgen der Reihe nach die akosmische Religion, die ästhetische Religion, die Religion des Atheismus, der Befreiung, der Zivilisation, der Ehrfurcht, des Empiristen, der Erfahrung, der Erkenntnis, die esoterische und die exoterische Religion, die der Freiheit, des Fortschrittes, der Furcht, des Geistes. Dann kommt die geläuterte Religion, die Religion des Gebildeten, die des Gentleman, die Religion des Gottsuchers und die des Gottüberwinders, die des Gotttums, die der freien Gotteskindschaft, die des Gottleugners, die Humanitätsreligion, die der Ideale, die imperialistische, die des Johannestriebes, die des Kampfes, die liberale Religion, die Religion des «Ideenglaubens», die immer wieder auftauchende Religion der Liebe.

«Diese lösen ab die vielen Religionen des Monismus oder des Pantheismus, auch die der Einheitslehre genannt, die zusamt der Religion des Materialismus einen grossen Teil der modern gesinnten Menschheit zu ihren Bekennern zählen.

«Ebenso gross dürfte aber auch die Zahl derer sein, die auf die vielen «modernen» oder «neuen» Religionen schwören.

«Trotzdem bleiben noch immer genug Gläubige, die sich den Religionen der Natur ergeben, sei es, dass dieser Ausdruck Natur im Sinne des stoischen oder des epikureischen Lebens nach der Natur verstanden wird, sei es, dass damit die bekannte Andacht im freien Feld, unter Gottes Himmel, im rauschenden Hochwald und auf lichter Bergeshöhe gemeint wird, jene Religion, die man mit so grosser Lobrednerie der Andacht in den dumpfen Tempelräumen gegenüberstellt.

«Aber auch andere Religionen finden immer noch Anhänger: die Kirche der Menschheit, auch «Kirche des ewigen Lichtes» genannt, die Religion des Mitleidens, die mythologische Religion, die der Mündigkeit, die der Moral, die des Neo-Nihilismus, die politischen und die sozialen Religionen, die Popularreligion, die Religion des 19. Jahrhunderts, die des Pantragismus, die psychologischen Religionen von Paulsen, Wundt, Eucken und Theobald Ziegler, die realistische Religion, die des reinen Christentums und die des Theismus, die reformierende Religion, die stereoskopische Religion, die Religion der Sozialdemokratie, von der die Religion der Grütliäner eine besondere Abart ist, die Religion des Sonnenscheines, die der Tat, die der Urne, die Religion der Vernunft, die vertiefte Religion, die Religionen der Wahrheit, der Wiedergeburt, der Wissenschaft, des Zweiflers, die Religion des 20. Jahrhunderts und endlich die «Religion der Religionen», die sich aber bei genauerem Zusehen als das uns bereits bekannte Kogitantentum entpuppt.

«Da hat einer nur so die Auswahl; denn offenbar ist hier auch für den verwöhntesten und anspruchsvollsten Geschmack gesorgt.

«Sollte einer aber gar nichts finden, was ihm zusagt, oder sollte ihm vor solch übermässigem Angebot die Wahl wehe tun, wie man zu sagen pflegt, so stehen immer noch Religionen der Zukunft in beliebiger Menge zu seiner Verfügung bereit.

«Es ist traurig, dass ein so ernster Gegenstand, von dem alles Wohl der Menschheit zeitlich und ewig abhängt, augenscheinlich nur zum Gegenstand des Witzes oder auch des Uebermutes gewählt wird. Bis zu welchem Grade dies getrieben wird, das sehen wir daraus, dass Friedrich v. Sallet in einem eigenen Buche den Satz durchführt, die einzigen

Frommen seien die Atheisten, die «Frömmel» aber seien die eigentlichen Gottlosen. Dem Menschen die Gottgleichheit absprechen, sei hochfahrende Heuchlerdemut, jede Form von Orthodoxie, insbesondere der «Katholizismus» sei Atheismus, keiner habe Religion, dem nicht schlechthin alles Religion sei. —

Einen würdigen Abschluss dieser langen Reihe von Verirrungen bildet die Philosophie der Anarchie von Malato. Und zuletzt verspricht uns Jean Finot in seiner Revue zu Beginn des Jahres 1903, uns mit einer «*Religion des Heuchelmordes*» zu beglücken. Jetzt fehlt nur noch eine Religion der Hölle — eine «Philosophie der Hölle» haben wir schon — dann sind wir wohl am Ende.» — Diese Ausführungen des Verfassers und die daran geknüpften Erwägungen sind sehr lehrreich. *Coacervabunt sibi magistros prurientes auribus!*

Einen Gedanken jedoch vermissen wir bei P. Weiss, wenn auch nicht ganz, so doch als Grundton. Es spricht nicht aus der eben geschilderten Flut leichtsinniger und lächerlicher Aufhäufung religiöser Probleme, wohl aber aus der *Gesamtliteratur* und aus den ehrlicheren Geistern, auch ein Heimweh nach etwas Höherem und Besserm. Es kündigt sich da und dort auch das Gefühl der Armut und Unzulänglichkeit an. Zogen nicht auch die Apostel Christi in eine ähnliche Welt? Auch sie haben dieselbe mit scharfen Strichen bereits bemerkt gezeichnet. Aber sie sahen in dem Heimweh der Welt nach Religion auch eine gute Seite der Menschheit, an die die Gnade anknüpft. Hat nicht auch die Urkirche, haben nicht die ersten christlichen Jahrhunderte dieses Heimweh der alten Kulturwelt in ihrer Apologetik und Pastoral zu benützen verstanden? Nie hat die Kirche ihre Begriffe verwischt. Nie hat sie laviert. Nie hat sie in die Welt gerufen: Wir müssen unsere Tradition aufgeben, wir müssen von Grund aus neu aufbauen. Aber sie verstand es, die Wahrheitsmomente auch bei den Fernstehenden zu entdecken, dieselben von ihren Schlacken zu reinigen, ihnen auf den Wegen natürlicher Philosophie entgegenzugehen oder entgegenzutreten. Dann aber hat sie das *Vollbild Christi* vor ihnen entfaltet, hat der Welt gezeigt, dass das natürlich Edle und Gute sich auch im Christentum findet, dass die religiösen Ahnungen der Menschheit sich reiner und vollkommener und ohne Einseitigkeit in der Kirche erfüllen — dass aber über all das hinaus uns Christus in der Kirche eine ganz neue *übernatürliche Welt* eröffnet hat, in die man nur durch den Glauben eintritt. Diese Gedanken wünschten wir gegenüber der modernen Welt *noch etwas stärker* betont, als sie sich im Buche des verehrten Verfassers finden. Wenn sich z. B. die Hyperkritik in unsern Tagen zu besinnen anfängt und manche Führer beginnen, in rein *historischer* Hinsicht konservativere und reaktionäre Bahnen einzuschlagen — so liegt darin doch auch eine Einladung für die katholischen Apologeten und Exegeten vor den weitesten Kreisen mit allen Waffen der Wissenschaft nachzuweisen, dass auf dem Boden *der echten alten Urkunden des Christentums, über welche die Kritik nicht hinwegschreiten konnte* — das *Bild des Gottmenschen Jesus Christus auch vor dem kritischen Blicke des Historikers* ersteht. —

Wenn ein Kulturschriftsteller, wie Houston Chamberlain als Echo einer neuen wissenschaftlichen Parole in den führenden Kreisen — trotz seines eigenen Rationalismus der Kulturwelt verkündet: Strauss und Renan seien eigentlich nur zwei Hohlspiegel gewesen, welche die Gestalt Christi verzerrt hätten, gerade gut genug um ein Publikum für bessere Redner über Christus zu sammeln — aus dessen Anblick allein die moderne Kultur gesunde — — so ist das doch wahrhaft eine Einladung an die katholische Predigt und Literatur mit dem ganzen unverfälschten Bilde Christi, wie einst Paulus in Korinth sich an die Welt zu wenden. Wenn protestantische Philosophen von einer Anarchie der Geister sprechen, so ist vielleicht unter den entzweiten und getäuschten Geistern und mitten in dem Heimweh nach etwas Besserem — der Boden für die Samenkörner eine *philosophia perennis et christiana*, wie sie die Kirche stets gepflegt hat, bereits gelockert. Das Heimweh nach Religion ist durch die eigenartige moderne Bewegung in weiten, uns sonst ganz fernstehenden Kreisen geweckt. Manche edlere Geister fühlen in dem Wirrwar der Meinungen etwas von dem, was Christus als erstes Programmwort in die Welt rief: Selig sind die Armen im Geiste.

Wir reden hier weniger von den einzelnen Schriftstellern als von dem religiösen Milieu, das sie dort schaffen helfen, wo man Kirche und Christentum *nie* recht kennen lernte. Gewiss ist es wahr — und auch P. Weiss hat es da und dort glänzend nachgewiesen: viele Modernen stürzen ihre eigenen Systeme, erkennen und anerkennen deren Fehler, kommen in der Selbstkritik den Grenzen der Wahrheit näher, *dann aber beginnen sie eine neue Falschmünzerei, um tatsächlich den Begriffen: Gott, Unsterblichkeit, Ewigkeit und der vollen ganzen historischen Gestalt Christi zu entgehen.* Doch es gibt auch unser den modernen führenden Geistern ehrliche Wahrheitssucher. Diesen gegenüber ist die *irenische Theologie* am Platz. In dem ganzen Gewoge der Literatur und Kultur, das P. Weiss in so interessanter Weise geschildert hat, sehnen sich wohl Tausende nach Wahrheit. So besteht in der Tat eine gewaltige, religiöse Gefahr, aber es liegt in diesem auffälligen Drange über Religion sich auszusprechen sicherlich auch ein Stück Heimweh nach wahrer Religion — und ein Fingerzeig der göttlichen Providenz. Gegenüber dem frühern brutalen Materialismus findet man denn auch in dieses Wirrwar eine Linie nach oben eingetragen, die einen Fortschritt bedeutet.

Dann schreitet der Verfasser mitten in das Gebiet des modernen sogenannten *Reformkatholizismus*. P. Weiss schildert hier eine *religiöse Gefahr* in der Kirche selbst. *Das Gesamtbild gibt sehr zu denken.* Wenn wir die Dinge nicht genau nach den einzelnen Ländern unterscheiden, so muss man sich jedenfalls sagen: es wurden in neuester Zeit auch auf katholischer Seite eine grosse Anzahl weitgehender, überraschender Lehren und Probleme aufgestellt. Es wurden nicht bloss kühne apologetische und exegetische Hochgebirgsfahrten und dies mit Vorliebe über die gefährlichsten Felsenpartien gewagt; es machte sich auch von da und dort ein stürmischer Geist geltend, der die Tradition gering oder doch zu gering schätzte, das *magisterium ordinarium* der Kirche übersieht oder doch unterschätzt, die negative Kritik an der Kirche mehr liebt, denn die Kirche selbst als Wahrheitslehrerin und Wahrheitsführerin, die Bedeutung der übernatürlichen Autorität so einengt, als wäre sie eher eine religiöse Gefahr, denn eine religiöse Wohltat.

Diese Ausführungen bei P. Weiss sind sehr lesenswert und lehrreich. Es ist ein Verdienst des Freiburger Apologeten, auf gewisse ernste Gefahren innerhalb der eigenen Kreise in einem *Gesamtbild* hingewiesen zu haben. Es ist ein System im Werden begriffen, welches da und dort, am ausgesprochensten in Frankreich die mühsam aufgebaute Brücke geheiligter Tradition wieder abzubrechen bereit wäre, ein System der Abschwächung und Unklarheit, des religiösen Liberalismus, der den Satz vertritt: die Verpflichtung für katholische Lehrer und Schriftsteller erstrecke sich nur auf das, was das unfehlbare Urteil der Kirche für alle vorgeschrieben habe — ein System der Emanzipierung von der Autorität der Hyperkritik und einer vorwiegend natürlichen Gesamtaufassung. Die Gefahren, die ein solcher Reformkatholizismus bringt, hat P. Weiss treffend gekennzeichnet. Der Leser wird nicht selten erschrecken, wenn er z. B. die systematischen Grundgedanken neuerer französischer Reformen über Bibel, Dogmatik, Scholastik, Aszetik u. s. f. im Gesamtbilde vereinigt findet. — Aber wurde in dieser Darstellung der Gesamtlage nicht die bedenklichste Seite der neuesten Richtung allzusehr *generalisiert*? Wenn wir die Belege der Beweisführung durchgehen, wenn wir unter geradezu unbegreiflichen Extravaganzen und fundamentalen Irrtümern gewisser französischer Apologeten und Exegeten, unter einzelnen unrichtigen, gewagten pietätlosen und *auch absolut unkorrekten* Aufstellungen und Kritiken deutscher Reformen auf einmal Aussprüche massvoller katholischer Selbstkritik finden, die jedenfalls in keiner Weise das, was man Reformkatholizismus nennt, zu fördern gedenkt, noch auch gefördert hat — dann drängt sich uns der Gedanke auf: *es war Pflicht, die Gefahr zu signalisieren, aber es klingt die Warnung doch etwas zu pessimistisch.* Ganz auf dem Fruchtboden des Vatikanums wird gegenwärtig eine *sehr ausgedehnte* religiöse und echt wissenschaftliche theologische Arbeit vollbracht, die in keiner Weise *trotz allseitiger Apologetik und Irenik* unter die entworfenen Schilderung fällt. Das gibt selbstverständlich auch P. Weiss zu. Diese grosse positive Arbeit darzustellen war nun

freilich nicht Aufgabe des verehrten Verfassers. Wir fürchten aber, es möchten Kreise, die weniger in die theologische Literatur eingeweiht sind, fast auf die Meinung kommen, als fände sich der Grossteil der Theologen heutzutage auf den gezeichneten Wegen. Namentlich für die Leser aus dem Laienstande wünschten wir recht sehr die freudige Eintragung der positiven Linie. Hätte nicht auch bei der Besprechung einzelner Reformtheologen das Paulinische: *omnia probate et quod bonum est tenete* in noch ausgiebiger Weise angewendet werden können? Es hätte unserer Ansicht nach die Wirkung des Buches nur erhöht. Schell z. B. erscheint nur in seinen extremsten temperamentvollen Aeusserungen, die er vielleicht selber nicht alle mehr unterschreiben würde: an seine wirklich *grossen Seiten* wird nicht gedacht, zumal P. Weiss so oft das zwar schonende, aber immer generalisierende ‚Wir‘ gebraucht. Dass aber Schells eschatologische Wagnisse und Inkorrektheiten mit dem ganzen Ernste des Theologen und Aszeten abgewiesen werden, ist nur zu begrüssen; ebenso gerechtfertigt ist der Tadel über das Verwischen der Grenzlinien und der Unterschätzung des *magisterium ordinarium*. Die unverzeihliche Art und Weise, mit der manche französische Reformer die Bibel behandeln, findet sich in Deutschland doch nur sehr sporadisch. Auch Dr. J. Müller nimmt hier einen ganz andern Standpunkt ein u. s. f. Daneben stimmen wir P. Weiss vollständig zu, wenn er mit dem ganzen Ernst des Apologeten dem Programme entgegentritt, das Dr. Müller im ‚Reformkatholizismus‘ entwickelt. Aber sollten wir bei solchen Männern nicht eher gewisse gefährliche Grundrichtungen ernst bekämpfen, auf das Einzelne eingehen, das Edle, das Sympathische, das wahrhaft Katholische an den Leistungen derselben aber auch anerkennen, es scharf von dem Schillernden und Unkorrekten scheiden, dieselben vielmehr zur *positiven* Arbeit und Mitarbeit einladen, als sie in ein von uns getrenntes und zu bekämpfendes System des Reformkatholizismus endgültig gleichsam als Vollendete einreihen, und von uns gänzlich abschliessen? Wir rechnen es P. Weiss als Verdienst an, dass er den Reformkatholizismus der ältern und jüngern Ordnung systematisch dargestellt hat. *Eine wirklich grosse Gefahr, die nur Blinde wegleugnen können, steht in der Welt und innerhalb der Kirche.* Aber es gibt manche, sogar führende Geister, von denen wir hoffen, dass sie die Gefahren einsehen und ihre herrlichen Talente wieder mehr der *positiven* Arbeit zuwenden, wenn wir sie nicht gleich als von uns Getrennte darstellen, wenn wir nicht ihre *gesamte* Tätigkeit als Reformkatholizismus brandmarken, wenn wir ihre Lebensrichtung nicht nur durch ihre extremsten Aeusserungen beschreiben. Manche Extravaganzen und Inkorrektheiten stammen aus übertriebener Irenik, manche aus einer ganz einseitigen Betonung einer wirklichen Wahrheit, die wir selber vielleicht eine zeitlang zu wenig betonten, vieles bedeutet auch ein Kampf gegen Windmühlen, und gegen Gespenster, die nicht existieren. Gerade das ganze und allseitige Entfalten der Theologie der hl. Schrift und der grossen Gottesgelehrten aller Zeiten, das Begehen der Wege des hl. Thomas im Geiste des vollen und freudigen *Sensus catholicus*, das stete Zurückgehen auf die so klaren und doch wieder so massvollen Definitionen der Kirche mit allen ihren Konsequenzen, verbunden mit katholischem Weitblick, mit massvoller aber ernster Kritik und einem grossen Interesse für den *λόγος πνευματικός*, für individuelle Eigenart und Arbeit ist unserer Ansicht nach der Boden, auf dem ein nicht geringer Fortschritt erzielt wird, auf dem aber auch Parteiungen und Sektenbildung verhütet und manche weit links stehende zurückgeführt werden können. Vor allem müssen wir das Verständnis für die grossartige Bedeutung der reichen Tätigkeit des kirchl. Lehramtes positiv fördern und mehr. Der Freiburger Apologet möge uns nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn wir diesem irenischen Gedanken hier ohne Rückhalt Ausdruck geben. Das alles überhebt uns nicht der Pflicht gegen gewisse *absolut falsche Grundrichtungen mit aller Energie der Apologetik und mit den entschiedensten Klarheit aufzutreten*. Diesbezüglich hat P. Weiss sich ein grosses Verdienst erworben.

Es lässt sich unserer Ansicht nach das ernste ruhige *distinguo* ganz gut mit der Warnung verbinden, die P. Weiss am Schlusse seiner Abhandlung über den Reformkatholizismus jüngerer Ordnung als Gesamtrichtung ausspricht: «es ist

etwas furchtbar Ernstes um das, was man die Logik der Tatsachen oder der Geschichte nennt. Diese hat eine Bewegung, die mit der unsrigen sehr viel gemein hat, am Anfang des 16. Jahrhunderts zur grossen Kirchenspaltung getrieben und Tausende in den Abgrund gezogen, die nicht an Abfall dachten. (S. 373.) Beides *miss* geschehen. Warnung und irenische Arbeit. Aber gerade deswegen sollen wir es offen bekennen, dass gegenwärtig Gott sei Dank eine lebensfrische weitverzweigte theologische und pastorale Arbeit mitten unter uns geleistet wird, und dass wahrhaft religiöses Leben unter uns erblüht, welches voll und ganz und mit freudigem Hochgefühl auf kirchlichem Boden steht, und wächst, dabei auch — dem Wesen der Kirche entsprechend — keiner der auftauchenden modernen Fragen und keinem pastoralen und sozialen Bedürfnisse aus dem Weg geht. Es ist immer eine folgenschwere Sache, wenn man von ganzen Gruppen von Männern sagen muss: ihr habt euch von diesem Boden entfernt; ihr gehört einer andern Richtung an; ihr bildet eine Sekte für euch; euer ganzes System ist ein Gang in die Tiefe. Dass auch P. Weiss bemerkt, nicht alle, die ihre Beiträge zum Reformkatholizismus liefern, seien mit allen Aufstellungen desselben einverstanden, haben wir bereits gesagt. (S. 372.) Er fügt aber auch das ernste Wort bei: eine andere Frage aber ist es, ob sie sich der Verantwortlichkeit für jene Sätze lossprechen können, die ihnen nicht mehr zusagen. . . . Sie überschreiten die Schranken bis zu dem Punkte, bis zu dem es ihnen beliebt, und ziehen durch ihr Beispiel andere mit, die um vieles weitergehen. Wer aber gibt ihnen Recht, jenen das Weitergehen zu wehren? (S. 372.) Endlich schliesst er mit dem Gedanken: eine Bewegung, die bereits so weit und so tief greift, erlischt nicht mehr in sich selbst. (S. 373.) Aber gerade bei solchen Ausichten wäre es recht gefährlich, heutzutage jede irgendwie neue weitergehende apologetische oder exegetische Hypothese, sagen wir z. B. zum Hexaëmeron irgend eines ganz und gar auf katholischen und solid theologischen Boden stehenden Forschers *gleich als Beitrag zum Reformkatholizismus* zu verzeichnen. Wir würden durch solche Einregistrierungen einer gewissen Sektenbildung geradezu Vorschub leisten und das fördern helfen, was man mit allen erlaubten Mitteln hindern soll, oder dann die allgemeine Tätigkeit lähmen.

So haben einzelne katholische französische Exegeten in neuerer Zeit — wir wollen es unverblümt heraussagen — in ihren Konsequenzen *geradezu grundstürzende Theorien* über das alte und neue Testament aufgestellt. Wenn nun aber zur gleichen Zeit einige deutsche und französische Forscher, *die voll und ganz die katholische Lehre von der Inspiration anerkennen*, von der Möglichkeit einer verschiedenartigen Quellenbenützung, von Seite eines *inspirierten* Autors sprechen und diese Quellenbenützung selber wieder unter die *Leitung des inspirierenden hl. Geistes* stellen, oder wenn ein katholischer Exeget etwa die Ansicht vertritt: das Buch Deuteronomium stelle eine Entfaltung der *lex viva Mosaica* dar, es habe deshalb im Laufe der Offenbarungsgeschichte der mosaische Kern des Buches verschiedenartige spätere Nachträge und Beiträge erhalten, jedoch im Sinn und Geist des ursprünglichen Gesetzes aber in Rücksicht auf neue Entfaltungen und Bedürfnisse, eben weil das Gesetz im Plane Gottes ein lebendiges sein und bleiben sollte — aber auch diese spätern Nachträge und Beiträge ständen unter der fortdauernden Inspiration des Geistes Gottes, der das Gesamte und das Einzelne der Bibel in wunderbarer Pragmatik aufbaut, dann sind dergleichen auch *weitergehende* Theorien doch in keiner Weise ein Beitrag zum Reformkatholizismus. Wir müssen vielmehr für solche apologetische und exegetische Versuche sogar recht dankbar sein, wenn von ihnen auch selbstverständlich das alte Axiom gilt: *tantum valet, quantum probant*. Dabei darf sich erinnern werden, dass ein Apologet und Exeget, der die gefährlichsten Grenzbegehungen an den Rändern der Abgründe zu leisten hat, eher einen Fehltritt tut, als wer auf der Landstrasse wandelt. Dieses betont auch P. Weiss sehr schön an einer Stelle seines Buches. Und wir glauben im Sinne des verehrten Verfassers zu sprechen, wenn wir für heute mit dem Gedanken abschliessen, dass man bei solcher Arbeit am allerwenigsten die *lucerna lucens in caliginoso loco*, die Leuchte des Evangeliums, des kirchlichen Lehramtes, der kirchlichen Theologie und auch des Gebetes, aus dem Auge verlieren

darf. Dass die oben erwähnten Unterscheidungen aber da und dort in eine zweite Auflage des so schätzbaren Buches von P. Weiss noch ausgiebiger eingetragen würden, wäre unser dringendste Wunsch. — Die brennendste Frage berührt P. Weiss in dem Kapitel: *Ist ein Ausgleich zwischen Christentum und der modernen Weltanschauung möglich?* Hier schlägt P. Weiss gleich zu Anfang den einzig richtigen Weg für die Lösung ein: Klarstellung des status quaestionis durch eine genaue Untersuchung der schillernden Begriffe, «Ausgleich» und «modern». Darüber ein ander Mal!

A. M.

Uebergangsstadien in Frankreich.

Zur Beurteilung der gegenwärtigen eigenartigen Lage in Frankreich, wie sie sich in den Berichten der Tagespresse und auch in der fortgesetzten Chronik unserer Kirchenzeitung spiegelt, scheinen uns die folgenden Gesichtspunkte recht wichtig zu sein.

1. Unzweifelhaft handelt es sich um einen *systematischen* Kampf der Kirchenfeinde unter der Führung der in romanischen Ländern besonders ausgebildeten Freimaurerei schärfster Marke — *gegen die katholische Kirche als solche*. Die Führer dieser Partei haben es verstanden, mit allen möglichen Mitteln eine Mehrheit im Lande sich zu sichern, suchten und fanden auch Bundesgenossen, von denen die einen voll und ganz mit dem radikalen Prinzip übereinstimmen, andere in verschiedenen Graden und Stellungen ihrer vollen Verantwortung mehr oder minder bewusst, als Werkzeuge fungieren. Die leitenden Geister verstehen es überdies auch, eine gewisse Lethargie des katholischen Volkes, die Zerrissenheit der katholischen Führer und Gruppen, gewisse Missstimmungen im höhern und niedern Klerus, namentlich aber die weitgehenden Konzessionen des Konkordates für ihre Zwecke auszunützen.

2. Die tiefer liegende Gelegenheitsursache für den Beginn des neuen Kulturkampfes war die reiche und fruchtbare Tätigkeit der Orden und Kongregationen namentlich auf dem Gebiete des Unterrichts. Dieselben waren im Zusammenhang mit dem Klerus zu einer nationalen christlichen Grossmacht geworden, deren eminenten Einfluss auf dem Boden der Freiheit des Unterrichts sich die ganze religiös kulturelle Entwicklung des Landes nicht mehr entziehen konnte. Dieser aufblühende christliche Frühling sollte mit Gewalt zurückgedrängt werden. Als die ersten Vorstösse des Kulturkampfes keine beharrliche Opposition hervorriefen, namentlich auch eine ernst zu nehmende politische Einigung der Katholiken nicht veranlassten, beschloss man, das ganze Programm der Unterdrückung mit weitblickender und raffinierter Energie zur Durchführung zu bringen.

3. Eine traurige Erscheinung ist die Aktionsunfähigkeit der Katholiken. Jede Gruppe hat ihre extremen Schlagwörter und preist gewisse *einseitige* Universalheilmittel an. Bald ist es die Rückkehr zur Monarchie, bald der Antisemitismus, bald wieder ein einseitiger Kampf gegen die Bischöfe, von denen man glaubt, dass sie ihre Pflicht nicht tun, bald ist es endlich die Lösung des Konkordates. Nur die zwei wichtigsten Sachen werden und wurden nicht genügend versucht. Das eine wäre Einigung der sonst politisch verschieden denkenden katholischen Gruppen zu einer einheitlichen geschlossenen Aktion und parlamentarischen Partei für Wahrung der Rechte und der freien Entfaltung der Kirche. Eine solche Einigung

ist auch zwischen Republikanern und Monarchisten denkbar. Das andere wäre die praktische, allmähliche aber zielbewusste Durchführung des Rates Leo XIII. gewesen: die Aussöhnung mit der Republik als solcher — ohne fanatische Agitation gegen die Aristokratie — unter stiller Arbeit in Klerus und Volk.

4. Eine bemühende Tatsache war die wenn auch nicht allgemeine, so doch stark einwirkende Spannung zwischen Orden und Kongregationen einerseits und dem Weltklerus andererseits. Ein Grund hiefür war auch ein gewisser Ueberreichtum von *neuen* Unternehmungen und Kongregationsgründungen, die da und dort die Seelsorgsarbeit des Weltklerus bedrängten und verdrängten. Hier wäre eine gewisse Beschränkung und Eindämmung von Seite der zuständigen kirchlichen Kreise nur wünschbar gewesen, wie dies ja auch im Mittelalter geschehen war. Ueberreichtum verursachte hier eine Gefahr für das Notwendige und Nützliche, sowie Unzufriedenheiten im eigenen Lager. Das benützte der Radikalismus, der dann selbstverständlich *alles* zerschlug und zertrümmerte. Unter den Neugründungen ähnlicher Kongregationen und Instituten litt nicht selten auch die Arbeit der schon bestehenden. Die Neulinge eroberten sich meist immer eine solide materielle Unterlage und so musste sich da und dort ein religiöser Industrialismus herausbilden, der abstösst und das Volk daran gewöhnt, religiöse und kongreganische Unternehmungen vom Standpunkte der blossen Konkurrenz aufzufassen. So gefährdet der Ueberreichtum einigermassen den Bestand des so herrlich wirkenden und sozial so notwendigen Ordenswesens. Man hätte erwarten sollen, dass die Katholiken trotz solcher mehr zufälligen Missstände bei Aufrollung der *prinzipiellen* Frage wie ein Mann für die Orden sich erhoben hätten.

5. Man spricht jetzt viel von den französischen Bischöfen. Leider ist es nur allzu wahr, dass die Regierung infolge des Konkordates auf die Besetzung der Bischofsstühle einen unheilvollen Einfluss auszuüben vermag. Die traurigen Tatsachen in den Diözesen Laval und Dijon reden Bände. Nichtsdestoweniger übertreibt man gegenwärtig in dieser Sache. Gleich wussten einige Chauvinisten eine lange Liste treuloser Bischöfe aufzustellen. Diese sollten — ähnlich wie in der Dreifussaffaire der eine Jude — die *einzig*en Sündenböcke sein und geradezu alles verschuldet haben. Wenn man z. B. den Bischof von Albi, der vielleicht einige zu weitgehende Ansichten vertrat, andererseits aber Grosses wirkte — gleich auf dieselbe Linie wie Mgr. Geay und Nordet stellen wollte — so ist das naiv und boshaft zugleich. Darum folgt denn auch wieder ein Dementi auf das andere. Das suchte Combes unter andern Gesichtspunkten in raffinierter Weise für seine radikalen Ziele auszunützen. Gewiss gibt es einzelne Bischöfe, die mit dem radikalen Regiment leider auf allzu vertraulichem Fusse standen und zwar deswegen, weil sie in ihrem eigenen kirchlichen Leben nicht apostolische Männer geblieben waren. Es ist aber an den beiden Fällen von Laval und Dijon mit allem was daran hängt genug und übergenuß. Es mag auch noch im Rate einiger anderer Bischöfe die Tugend der Starkmut zu wenig Sitz und Stimme haben. Nichtsdestoweniger wäre es *höchst ungerecht*, den Episkopat Frankreichs als solchen anzugreifen; er zählt in sich sehr viele seeleneifrige und auch in vielfacher Hinsicht hervorragende Männer. Da und dort fehlt es

auch an der Aktionsfreiheit des Klerus. Das Konkordat brachte es mit sich, dass es in den Diözesen nur wenige immovible Pfarrer gibt. Da und dort gab dieser Zustand zu einem allzu bürokratischen Regiment Anlass. Einzelne Bischöfe waren aber auch während des Kulturkampfes aus gewichtigen pastoralen Gründen zurückhaltender.

6. Ein schweres Hemmnis der katholischen Aktion ist endlich die Entfremdung vieler Gebildeten und auch weiter Volkskreise gegenüber der Kirche. Der Jansenismus mit seinen pastoralen Nachwirkungen, die Revolution und ein allzustarkes sich Zurückziehen des Klerus vom Volke haben diesbezüglich vieles verschuldet. Weite Kreise entfremdet auch die Unsittlichkeit und das Zweikindersystem trennt nach und nach viele Familien von der Kirche.

7. Nicht zu unterschätzen sind auch gewisse theologische Strömungen in Frankreich. War man vielleicht bis in die neuere Zeit in manchen Seminarien zu engherzig, und schulte man den Klerus zu wenig für die Bedürfnisse und Ansprüche der Neuzeit — so herrscht jetzt da und dort eine Richtung, die überall die traditionelle Brücke abbricht, alle Gräben und Grenzlinien überspringt und die Irenik beinahe bis zum Uebergehen ins Lager der Gegner treibt. Doch beginnt man auch diesbezüglich in recht erfreulicher Weise eine goldene Mittelstrasse zu bahnen, auf der man in apologetischer, exegetischer und pastoraler Hinsicht wirklich erfreulichen Erfolge entgegengeht. Immerhin sind diese Strömungen da und dort recht gefährlich. Die Klärung der theologischen Richtungen ist in einer Zeit, in der man vielleicht dem Bruch des Konkordates und der Trennung von Kirche und Staat entgegengeht, *doppelt wichtig*. Die Belehrungen Leos XIII. und das Einschreiten Pius' X. haben, in Verbindung mit erneuter allseitiger Tätigkeit im Klerus selbst diesbezüglich schon vieles Gute gewirkt.

8. Ist auch der Himmel Frankreichs von gewitterschweren Wolken verdüstert und droht der volle Bruch zwischen Kirche und Staat, so zeigt uns doch wieder von Zeit zu Zeit ein Sonnenblick mitten in diesem schwerkgeprüften Lande, wo die Extreme mehr denn sonstwo sich berühren — recht erfreuliche Saaten des religiösen Denkens und Lebens. Eine religiösere und kirchenfreundlichere Strömung geht durch manche Kreise der Gebildeten und macht sich sogar in den angesehensten Zeitschriften in auffallender Weise geltend. Die französische Charitas und ihre edle Fruchtbarkeit im Sinne vom I. Kor. c. 13 ist weltbekannt. Die Ordens- und Missionsberufe sind nirgends so zahlreich, wie in diesem Lande. In einzelnen Landesteilen hat sich auch das religiöse Volksleben wieder gehoben. In vielen Städten wurde in pastoreller Hinsicht viel und erfolgreich gearbeitet. Die Orden und Kongregationen hatten eine Riesenarbeit vollbracht. Die Armee weiss ein gewisses Wachstum religiösen Sinnes und Bekenntnisses auf. Das alles spricht dafür, dass in der französischen Nation noch eine gesunde und lebenskräftige Glaubenswurzel eingesenkt ist, aus der seinerzeit ein weit reicherer Frühling sprossen wird. Wird dies vielleicht erst nach noch furchtbarerem Gewitterstürmen geschehen? Alles trägt den Charakter eines Uebergangsstadiums von ungemessener Bedeutung. Der Bruch des Konkordates mag viele aus dem Schlafe wecken! Aber alles hoffen wir durchaus nicht von diesem letzten Schritt, den die Kirche nur gezwungen tut. Hoffnung erweckt aber eine intensive allseitige Tätigkeit des Klerus

und der Laien in religiöser, sittlicher und sozialer Hinsicht — verbunden mit einem künftigen Zusammenschluss der vielen katholischen und *echt* nationalen Gruppen zu einer grossen und weitherzig organisierten Partei des Rechtes und der Freiheit zu gunsten der Kirche.

Sitzung der Luzern. St. Thomasakademie.

(Mitgeteilt.)

Am 5. Juli hielt die Luzerner St. Thomasakademie ihre zweite diesjährige öffentliche Sitzung.

In seinem zutreffenden Eröffnungsworte erinnerte hochw. Herr Präsident, Chorherr und Professor der Philosophie Dr. N. Kaufmann, daran, dass nach dem Willen des Papstes Leo XIII. die Thomasakademie die Aufgabe habe, die modernen Irrtümer zu widerlegen. Als besonders hervortretende moderne Irrtümer hebt Redner hervor die verschiedenen Evolutionstheorien, die materialistischen und die pantheistischen. Sie verlossen alle gegen das aristotelisch-thomistische Prinzip, dass der Akt im absoluten Sinne früher als die Potenz sei. Was den Darwinismus angehe, so seien hervorragende Vertreter der Naturwissenschaft gegen denselben, so dass die darwinistische Descendenztheorie sehr erschüttert erscheine. So könne der Menschenleib nicht von einem tierischen Organismus abstammen, da die vernünftige Seele Wesensform und Lebensprinzip des Leibes sei.

Den thomistischen Vortrag hatte hochw. Herr Kustos und Professor der Theologie, A. Portmann, übernommen. Er handelte de ecclesia nach der Lehre des hl. Thomas. Vorerst wird der Gegenstand als ein besonders aktueller bezeichnet. Im Mittelalter, wo die Kirche mehr oder minder unangefochten dastand, trat die Lehre von der Kirche nicht so in den Vordergrund der Diskussion. Doch finden sich auch schon in dieser Zeit diesbezügliche Reflexionen. Man fasst die Kirche nach ihrer mehr menschlichen Seite als ein sichtbares Reich, nach ihrer göttlichen Seite als corpus Christi mysticum. Nach einlässlicher Erörterung dieser zwei Punkte geht Referent zur Würdigung dieser Auffassungen über. Es wird gezeigt, wie genetisch diese thomistische Doktrin von der Kirche aus der Theologie der Vorzeit sich herausgebildet habe und pragmatisch im engsten Zusammenhange stehe zu den rationalisierenden und spiritualistischen Irrtümern, zu denen sie Stellung nehme. Durch die letztern Ausführungen ergänzt Referent ein Werk von Dr. Grabmann: Die Lehre des hl. Thomas von Aquin von der Kirche als Gotteswerk. Zum Schlusse empfiehlt der Vortragende mit dem hl. Thomas in der Auffassung der Kirche den Mittelweg zu gehen zwischen Rationalismus und Spiritualismus.

Mit vielem Beifalle wurden die lichtvollen Ausführungen von den Herren Akademikern aufgenommen.

Hochw. Herr Präsident legt noch die neueste thomistische Literatur vor, nämlich die Fortsetzungen der wiederholt genannten thomistischen Zeitschriften und bespricht einlässlich deren Inhalt.

Von der Studentenakademie traten in die grosse thomistische Akademie über die ehrw. Herren Diakone Düggelein, Erni, Herzog, Lohri. Sie erhielten nach der Aufnahme durch den hochw. Herrn Präsidenten die Diplome nebst den Statuten.

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind soeben erschienen u. können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Beißel, Stephan, S. J., **Betrachtungspunkte** für alle Tage des Kirchenjahres. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. 10 Bdh. 8^o

VIII. Bändchen: **Der Pfingstfestkreis** Zweiter Teil, Betrachtungspunkte über die Evangelien des 3. bis 24. Sonntags nach Pfingsten. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. (VIII u. 250) M. 2.40; geb. in Leinw. mit Rotschnitt M. 3.20.

Die übrigen Bändchen enthalten: **Der Pfingstfestkreis**, I. Teil; ferner Betrachtungspunkte über das Gebet des Herrn u. den Englischen Gruß, den Weihnachtsfestkreis, diehl. Fastenzeit, das Leiden unseres Herrn, die Verherrlichung unseres Herrn, die Verehrung unserer Lieben Frau und die Verehrung der Heiligen.

Hausherr, Melch., S. J., **Compendium Caeremoniarum sacerdoti et ministris sacris observandarum in sacro ministerio. Editio quarta secundum novissimam S. R. C. Decreta emendata a P. Aug. Lehmkühl S. J.** Cum approbatione Rev. Archiepiscopi Friburgensis. 12^o (XIV u. 180) M. 1.60; geb. in Leinwand mit Rotschnitt M. 2.20

Klaus, Joseph Ignaz, **Volkstümliche Predigten** für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres und die Fastenzeit. Ausgewählt und aus dem Lateinischen neu bearbeitet von Franz Schmid. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8^o

III. Band: **Festtagspredigten**. Erste u. zweite Auflage. (VIII und 664) M. 8. —; geb. in Halbfranz M. 10. —.

Zuher ist erschienen:

I. Band: **Sonntagspredigten**, erste Hälfte. (XII u. 558) M. 6.40; geb. M. 8.40

II. Band: **Sonntagspredigten**, zweite Hälfte. (VIII und 645) M. 7.20; geb. M. 9.20

Der vierte (Schluß) Band enthält die Fastenpredigten u. erscheint noch im Laufe dieses Jahres. Das ganze Werk wird auch in 32 Lieferungen zu je 80 Pf. ausgegeben.

Rundschreiben unseres Heiligsten Vaters Pius X., durch göttliche Vorsehung Papst. Autorisierte deutsche Ausgabe. (Lateinischer und deutscher Text.) gr. 8^o

Über die Jubelfeier der Verkündigung des Glaubensjahres der unbefleckten Empfängnis Mariä. (2. Feb. 1904: «Ad diem illum laetissimum».) (IV u. 38) 50 Pf.

Vacante Pfarrhelferpfünde.

Die infolge Pfarrwahl freigewordene Pfarrhelferpfünde in der Stadt Zug, mit einem fixen Jahresgehalt von 1800 Fr. und freier Wohnung wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Reflektanten wollen beim titl. Pfarramt Zug, welches zu näheren Aufschlüssen bereit ist, ihre Anmeldung bis längstens den 31. Juli a. c. einreichen.

Zug, den 16. Juli 1904. Im Auftrage des Kirchenrates: Die Kanzlei.

Als Messwein

empfehlen milden, weissen

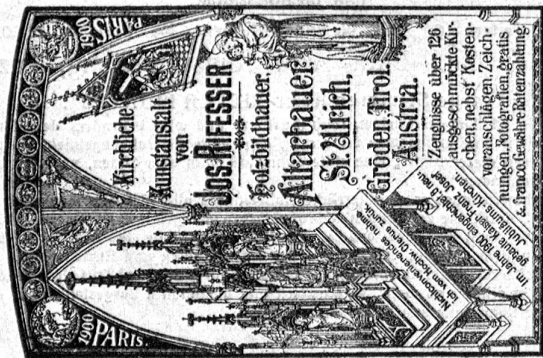
Spezial-Siroler

aus den Kellereien der Stiftsökonomieverwaltung des Klosters Muri-Gries b. Bozen in Gebinden von 40 Liter an aufwärts zur gefl. Abnahme P. & J. Gächter, Weinhandlung z. Felsenburg, Altstätten, Rheintal

Zu verkaufen

Eine prächtige **ORGEL** (Rococostyl) mit schönen Verzierungen und in bestem Zustande für nur **150 Fr.**

Geeignet für eine kleinere Kirche oder einen Betsaal. Ebendasselbst sind auch altguterhaltene, teils geschnitzte, teils eingelegte, harte Möbel, sowie auch alte Gemälde zu verkaufen und zwar wegen Aufgabe des Geschäftes sehr billig. Zu erfragen bei der Exp. d. Blattes.



LUZERNISCHE GLASMALEREI

Vonmattstr. 46 -; **DANNER & RENGGLI** :- (Sälmatte) empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Anfertigung von bemalten Kirchenfenstern sowie Bleiverglasungen und Reparaturen. Preise mässig bei prompter Bedienung. Beste Zeugnisse. [13]

HOTEL MONOPOL, Zürich, Lintheschergasse 22

in nächster Nähe des Bahnhofes. Schön möblierte Zimmer von 2 Fr. an. Spezialität in Walliser Weinen. Restaurant.

Der hochw. Geistlichkeit sowie kath. Familien bestens empfohlen.

Al. Amherdt, Besitzer.

Kirchenteppeiche

in grösster Auswahl bei Oscar Schöpfer, Weinmarkt, Luzern.

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Talar-Gingula

grosse Auswahl in Wolle und Seide, von Fr. 2.80 an bis 15. — per Stück.

Birette, in Merinos und Tuch von Fr. 2.60 an liefert

Anton Achermann,

Stiftsackristan, Luzern.

Kirchenteppeiche

in grösster Auswahl billigst

bei **J. Bosch**, (H 3035 Lz)

Mühlenplatz, Luzern.



Selbstgekelterte Naturweine empf.

als **Messwein**

Bucher & Karthaus

bischöfll. beeidigte Firma

Schlossberg, Luzern

Stellegesuch.

Eine Tochter von 30 Jahren mit guten Zeugnissen sucht eine Haushälterin-Stelle, am liebsten aufs Land, zu einem geistlichen Herrn. Schriftliche Offerten an das römisch-katholische Pfarramt Reinach-Menzikon.

J. Mammhardt'sche THURMUHREN-Fabrik Rorschach



Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Arndt, P. A., S. J.: Biblia sacra Vulgatæ Editionis.

Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments. Mit dem Texte der Vulgata. An Stelle des Allotischen Bibelwerkes herausgegeben. Mit Approbation des Heiligen Apostolischen Stuhles. 3 Bände. 2. Auflage. 1903. gr. 8^o. (I./II. Band. Altes Testament. 1352 und 1356 S., III. Band. Neues Testament. 1032 S. 15 M. In 3 Halbhagrinbänden 19 M. 50 Pf.

Das Neue Testament unseres Herrn

Jesus Christus. Mit dem Texte der Vulgata. Mit Approbation des Heiligen Apostolischen Stuhles. 2. Auflage. 1903. gr. 8^o. 1032 S. 5 M. In Halbhagrinband 6 M. 50 Pf.

Das Hauptbestreben des Herausgebers war, den Text der Vulgata treu und doch dabei in guter deutscher Uebersetzung zu geben. Seine Eminenz Kardinal Ropp stellt ihm aber auch das Zeugnis aus, daß ihm dies gelungen ist, daß er „nicht nur die Treue der Wiedergabe überall gewahrt, sondern auch in den Verbesserungen dem deutschen Sprachcharakter in dankenswerter Weise entsprochen hat.“ ein Lob, dem nach eingehendem Vergleiche mit den früheren Ausgaben nur beipflichtet werden kann. Sie trägt die spezielle Approbation der Indexkongregation.

Die vier heil. Evangelien.

Aus dem Apostol. Stuhle approbierten Bibelwerke herausgegeben. (Schulausgabe.) 1903. kl. 8^o. 368 S. In Leinwandband 1 M.

Das Neue Testament unseres Herrn

Jesus Christus. Uebersetzt u. erklärt. Mit Approbation des Heil. Apostol. Stuhles. (Schulausgabe.) 1903. kl. 8^o. 764 S. In Leinwandband 2 M. 40 Pf.

Zur Herstellung sind vorbereitet: **Das grosse Epistel- und Evangelienbuch** für die Kanzel, **das Neue Testament** in kl. Taschenformat, **das Alte Testament** in der Schulausgabe.

Soeben erschien:

Der Jubiläumsbeichtvater von P. Arndt, S. J. Dritte Auflage. Mit oberhirtlicher Genehmigung. 28 S. Preis 20 Pf.